

**Christian Leiber (Hrsg.): Schätze der Ostgoten.  
Eine Ausstellung der Maria Curie-Skłodowska Universität und  
des Landesmuseum Zamość.  
Katalog zur Ausstellung im Weserrenaissance Schloß Bevern  
vom 25. März bis 29. Oktober 1995**

Mit Texten von A. Kokowski, S. Hummel und H. Baron. 232 Seiten mit 125 meist farbigen Abbildungen und Kartenskizzen. Theiss Verlag. Stuttgart 1995. ISBN 3-8062-1171-X. Preis: DM 69,-

*Norbert Gofler*

Die im niedersächsischen Schloß Bevern präsentierte Ausstellung "*Schätze der Ostgoten*" stellte das bisher größte derartige Projekt in der Zusammenarbeit zwischen deutschen und polnischen Archäologen dar. Trotz der wohl mittlerweile unumgänglich gewordenen Ankündigung solcher Ausstellungen als Zurschaustellung von "Schätzen" bekam der Besucher wider Erwarten keine goldgefüllten Vitrinen vorgeführt, sondern ein auf den ersten Blick recht sprödes Fundmaterial wie Tongefäße, Bronzeschmuck und Glasperlen der Wielbark-Kultur und der Masłomęcz-Gruppe, zweier archäologischer Fundgruppen des 1. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. aus Nord- und Südpolen. So spricht es für diese Ausstellung, daß ins kleine, scheinbar abseits gelegene Bevern mehr Besucher kamen als in manch andere, vergleichsweise großaufgezogene archäologische Ausstellung der letzten Zeit. Im Ausstellungsort Bevern könnte den etablierten Museen in Zukunft eine ernste Konkurrenz erwachsen.

Der Erfolg der Ausstellung mag sich auch darauf gründen, daß sich der Besucher nicht einer endlosen Reihe von mit Funden überhäuftten Vitrinen der üblichen großen Überblicksausstellungen ("Die Kelten", "Die Etrusker"... ) gegenüber sah, sondern einem übersichtlichen, jedoch konzentrierten - da zeitlich und regional begrenzten - Ausschnitt aus der römischen Kaiserzeit im mitteleuropäischen *Barbaricum*. Weniger kann eben doch oft mehr sein!

Die Bedeutung der Ausstellung liegt zudem in der Tatsache, daß hier erstmals die neuen Ergebnisse der polnischen Forschung zur Wielbark-Kultur und Masłomęcz-Gruppe einer breiteren Öffentlichkeit vorge-

stellt wurden und zwar in Form einer Zusammenfassung, wie sie auch anderen frühgeschichtlichen Themen zu wünschen wäre. Maßgeblichen Anteil an dieser verdienstvollen Synthese trägt der Lubliner Archäologe Andrzej KOKOWSKI, aus dessen Feder die Texte des Kataloges stammen, während die Realisierung der Ausstellung vor Ort in Händen des Kreisarchäologen von Holzminden, Christian LEIBER, lag.

Am Anfang des Katalogs (S. 25 ff.) steht eine Erzählung aus der mythischen Vorzeit der Goten, die der Geschichtsschreiber JORDANES um 550 n. Chr. in Byzanz aufzeichnete: mit drei Schiffen seien die Goten von der Insel Skandza im nördlichen Ozean aufgebrochen und schließlich an einer Küste angelandet, die sie "Gothiskandza" nannten. Seit dem 19. Jahrhundert stritten Archäologen, Historiker und Philologen, die die Erzählung als historischen Bericht verstanden, wo die genannte Insel und der Landungsort der Goten zu suchen sei. Skandza wurde vor allem in Skandinavien vermutet, während in den letzten Jahrzehnten Gothiskandza vornehmlich an der unteren Weichsel lokalisiert wurde.

Im folgenden stellt A. KOKOWSKI die Wielbark-Kultur vor (S. 26 ff.), die vor allem von der polnischen Forschung mit den in Gothiskandza angelandeten Goten identifiziert wurde. Funde dieser Kultur erscheinen im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. an der unteren Weichsel. Die skandinavische Herkunft dieser Kultur glaubt man unter anderen am Befund von Steinkreisen und Hügelgräbern auf den Friedhöfen westlich der unteren Weichsel festmachen zu können,



die Parallelen in Südsandinavien aufweisen (WOŁĄGIEWICZ 1986). Ab der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. verlagert sich der Schwerpunkt der Besiedlung nach Südostpolen bis an den Bug und den Dnjestr, was mit einer Abwanderung der Goten gleichgesetzt wird. Auch hier greift man gerne auf die Quelle JORDANES zurück, der davon berichtet, daß ungefähr fünf Generationen nach der Landung in Gothiskandza eine Überbevölkerung die Goten dazu zwingt, nach Skythien, ins sogenannte Land "Oium" weiterzuziehen. Möglicherweise steht die Expansion aber auch mit Bevölkerungsverschiebungen im Rahmen der Markomannenkriege Roms an der mittleren Donau in Zusammenhang.

Die folgenden Ausführungen widmet A. KOKOWSKI einer Konzentration von kaiserzeitlichen Fundstellen im Hrubieszów-Becken südöstlich von Lublin (S. 45 ff.), wo im Zuge der beschriebene Expansion der Wielbark-Kultur eine Siedlungskammer entsteht, die von ihm nach einem wichtigen Fundort Masłomęcz-Gruppe genannt wurde. KOKOWSKI schildert anschaulich die Struktur der bisher erforschten Siedlungen (S. 52 ff.) sowie das dort betriebene Handwerk (S. 62 ff.). Wie Funde zeigen, unterhielt die Masłomęcz-Gruppe kulturelle Verbindungen in die Ukraine, Skandinavien und ins Imperium Romanum (S. 68 ff.). Zu den östlich lebenden Sarmaten müssen ebenfalls Kontakte bestanden haben.

Breiten Raum nimmt die Darstellung der Bestattungssitten der Masłomęcz-Gruppe ein. Auffallend ist das Fehlen von Waffen als Grabbeigaben (S. 75 ff.), was die Masłomęcz-Gruppe mit der Wielbark- sowie der Černjachov-Kultur des pontischen Raumes verbindet und als Indiz für die gotische Kulturzugehörigkeit gewertet wird. Da keine Waffen mit ins Grab gegeben wurden, ist es schwierig, auf den Friedhöfen der Masłomęcz-Gruppe Männergräber auszusondern; auch die bisherigen anthropologische Untersuchungen konnten nur vereinzelt männliche Bestattungen nachweisen. Eine Sonderstellung besitzt die Gruppe aufgrund ihrer zahlreichen Gräber mit zum Teil ungewöhnlichen Grabriten (S. 79 ff.): so z. B. Skelettbestattungen auf der Seite, im Sitzen oder in der Hocke; weiterhin vollständige Skelette, die aber in der Grabgrube zerstreut angetroffen wurden; Teilbestattungen mit dem Fehlen ganzer Körperteile sowie Spuren von Zerstückelungen oder Feuereinwirkung. Weiterhin Gräber, die neben dem Skelett auch Leichenbrand aufweisen, der vom selben Individuum, aber auch anderen Personen stammen kann, bis zu der seltenen Beigabe von Schildkröten, Hasen oder Gänsen. Öfters stehen die genannten Befunde mit einer Wiederöffnung des Grabes in Zusammenhang, die unter Umständen zwei- oder dreimal vorgenommen wurde. Die Feststellung dieser Bestattungssitten wurde nur durch die minutiöse Grabungsmethodik und Dokumentation A.

KOKOWSKI ermöglicht, der sich bei der Interpretation allerdings noch zurückhält und auf mögliche Zusammenhänge mit Opferpraktiken und der Betonung familiärer Zusammenhänge im Falle der nachträglichen Graböffnungen verweist.

Im Mittelpunkt seiner Ausführungen zu der räumlichen Struktur der Friedhöfe (S. 92 ff.) steht die namentgebende Nekropole von Masłomęcz. Aufgrund horizontalstratigraphischer Beobachtungen glaubt KOKOWSKI dort eine planmäßige Belegung mit Körpergräbern in N-S ausgerichteten Reihen und O-W orientierten Bögen nachweisen zu können, die sich um einen von Gräber freien Kreis ausrichten. Diese räumliche Einteilung verbindet KOKOWSKI mit der Sozialstruktur der bestattenden Gesellschaft. Darüber wiesen die Bestattungen in den Reihen und Bögen eine linear fortschreitende, zeitliche Staffelung auf. Im 4. Jahrhundert habe dann die Brandbestattung dominiert. Um einen als Tempel gedeuteten Holzbau wurde der Leichenbrand innerhalb eines größeren Kreises in einer bis zu 15 cm starken Schicht ausgestreut.

Seit dem letzten Viertel des 4. Jahrhunderts geht die Besiedlung des Hrubieszów-Beckens zurück und endet schließlich in der Mitte des 5. Jahrhunderts (S. 102 ff.). Mögliche Gründe dafür vermutet KOKOWSKI in den Auswirkungen des durch die spätantike Geschichtsschreibung überlieferten Zusammenbruches des Ermanarich-Reiches im pontischen Raum aufgrund hunnischer Angriffe um 375. Nach dieser Katastrophe drängten umfangreiche barbarische Bevölkerungsteile, darunter Goten von jenseits der Donau, ins Imperium Romanum, möglicherweise auch die Träger der Masłomęcz-Gruppe.

Der Katalog weist als Anhang einen kurzen Bericht von Sabine HUMMEL und Heike BARON über die molekularbiologischen Untersuchungen am Skelettmaterial der Masłomęcz-Gruppe auf (S. 111 f.). Da sich die beiden Anthropologinnen auf eine Darstellung der durchgeführten Analyseverfahren beschränken und noch keine Ergebnisse vorstellen, vermißt man etwas den direkten Bezug zum Thema des übrigen Kataloges.

Im Anschluß an den eigentlichen Textteil folgt der Katalog der ausgestellten Funde, ein Verzeichnis der antiken Quellen sowie der Fachliteratur und eine Liste der im Text genannten Fundorte. Insgesamt weist der Ausstellungskatalog eine ansprechende Aufmachung auf. Viele Farbfotos, Fundzeichnungen, Karten und Grabpläne präsentieren die ausgestellten Funde und Befunde, wengleich der Umfang des Ausstellungskataloges den hohen Kaufpreis nicht ganz rechtfertigen kann.



Anstatt der Literaturliste am Schluß wäre es vielleicht hilfreicher gewesen, die wichtigste Literatur jeweils am Schluß der einzelnen Kapitel aufzuführen; eine zielgerichtete Vertiefung des vorgeführten Stoffes würde dann leichter fallen. Weiterhin muß angemerkt werden, daß die abgebildeten Funde und Befunde durch keinerlei Abbildungshinweise in den Text eingebunden sind, was zu Lasten dessen Anschaulichkeit geht. Ärgerlich ist, daß zwischen den Literaturkurzzitaten im eigentlichen Katalogteil und der Literaturliste Unstimmigkeiten existieren, die ein vertieftes Studium durch den interessierten Leser erschweren.

Eines der Hauptanliegen der Ausstellung wird schon aus ihrem Titel deutlich: Die ethnische Deutung archäologischer Funde, hier der materiellen Hinterlassenschaften früher Goten. Der Begriff "Ostgoten" ist hier allerdings fehl am Platz, da im ausgewählten Zeitraum der Prozeß der gotischen Ethnogenese, an deren Ende die Etablierung der Westgoten in Spanien und die Ostgoten in Italien stand, noch zu keinem Abschluß gekommen war. Mit der Wahl des Ausstellungstitels dürften sich die Organisatoren wohl Überlegungen der Werbewirksamkeit gebeugt haben.

Während in der deutschen Vor- und Frühgeschichte nach der Apokalypse des "Völkischen" im 3. Reich lange Zeit die Frage nach der ethnischen Deutung verstummt war, wurde diesem Aspekt archäologischer Funde in Polen auch nach dem 2. Weltkrieg eine wichtige Stellung eingeräumt, freilich unter umgekehrten Vorzeichen. Die archäologische Erforschung der slawischen Kultur spielte bei der Bildung einer gemeinsamen Identität und Tradition im kommunistischen Ostblock eine bedeutende Rolle (KOBYLINŃSKI 1991, 227; KRISTIANSEN 1992, 17 f.).

Neuerdings mehren sich die Stimmen, die die Relevanz der ethnischen Deutung grundsätzlich in Frage stellen (WOLFRAM & al. 1993, 288). Heute muß zumindest klar sein, daß die lange Zeit von den Archäologen verwendeten Ausdrücke "Ethnos" bzw. "Ethnizität" auf den im neuzeitlichen Nationalstaat künstlich geschaffenen Begriff des "Volkes" zurückgehen, dem man einen geschlossenen und homogenen Charakter unterstellte (KRISTIANSEN 1992, 13). Dieser abstrakte Begriff bildete gleichsam eine wichtige Klammer der entstehenden Staaten, bedurfte jedoch der Legitimation, indem man ihn auf das Geschehen der eigenen Vergangenheit zurückprojizierte. Dieses Konzept ist keinesfalls auf die offeneren und bei weitem nicht so homogenen Lebensformen der Frühgeschichte bzw. des Frühmittelalters übertragbar (POHL 1988, 14). Einen möglichen Ausweg aus diesem Dilemma wies anhand der frühmittelalterlichen *gentes* 1961 der Mediävist R. WENSKUS mit einer vielschichtigen Definition von "Ethnos", die das Be-

wußtsein einer gemeinsamen Abstammung in den Mittelpunkt stellt (WENSKUS 1977).

Frühgeschichtliche Archäologie - und der vorliegende Katalog macht da keine Ausnahme - begreift sich oft genug noch als "Völkergeschichte", anstatt auch anderen Fragestellungen größeren Anteil einzuräumen (RENFREW 1994, 157). Freilich sind dies alles keine Argumente, um die Frage nach der ethnischen Deutung von der Tagesordnung zu streichen. Um so weniger, als das Konzept, die Gegenwart an vermeintlichen ethnischen Identitäten der Vergangenheit zu orientieren, im ehemaligen Jugoslawien blutige Urstände gefeiert hat (CHAPMAN 1994; RENFREW 1994, 157). Die Archäologie ist daher angehalten, die Möglichkeiten und Grenzen der ethnischen Deutung kritisch zu beleuchten anstatt in eine Verweigerungshaltung zu verfallen.

Die ethnische Deutung archäologischer Funde vollzieht sich meist in der Zusammenschau archäologischer und historischer Quellen, so auch bei A. KOKOWSKI. Bei dieser Vorgehensweise wurde immer wieder sowohl von historischer als auch von archäologischer Seite auf die Gefahr der "gemischten Argumentation" verwiesen, d. h. einer Stützung der eigenen Aussagen durch die unkritische Übernahme der Quellen der Nachbarwissenschaft (WAGNER 1967, 139; HACHMANN 1970, 11). Auch KOKOWSKI kann sich hiervon nicht ganz freimachen. So hat man etwa den Eindruck, daß die von JORDANES überlieferte Skandza-Episode bei der Frage nach der Genese der Wielbark-Kultur noch immer in den Köpfen der Archäologen haftet. Die Haltung der neueren historischen Forschung zur Skandza-Erzählung faßt H. WOLFRAM so zusammen (WOLFRAM 1990, 47): "[...] sie (d. h. die Skandza-Erzählung) hat Geschichte, ist aber keine [...]". Die Erzählung stammt nach den Angaben JORDANES' aus der mündlichen Überlieferung der Goten, deren Rolle als Rechtfertigung und Erklärung der Gegenwart, weniger der Vergangenheit in letzter Zeit öfters betont wurde (HEATHER 1991, 62 f.). Zudem ist davon auszugehen, daß im 6. Jahrhundert n. Chr. mehrere Versionen von der mutmaßlichen Urheimat der Goten im Umlauf waren, und JORDANES lediglich diejenige auswählte, die ihm am wahrscheinlichsten erschien (GOFFART 1988, 96; HEATHER 1991, 66). Für die Archäologie besteht um so weniger Grund, an dem Bericht des JORDANES festzuhalten, als auch der archäologische Nachweis einer Einwanderung von skandinavischen Bevölkerungsteilen als Anstoß für die Genese der Wielbark-Kultur immer unwahrscheinlicher wird (BIERBRAUER 1994, 75 ff.).

Der Münchner Archäologe V. BIERBRAUER hat in einer vorbildlichen Studie über die Goten vom 1. bis zum 7. Jahrhundert diejenigen Argumente zusammengefaßt, die dafür sprechen, daß wir die Wielbark-



Kultur - und damit auch die Masłomęcz-Gruppe - mit den historisch überlieferten Goten identifizieren können (BIERBRAUER 1994, 72 ff.; 106 f.). Am Ende der älteren römischen Kaiserzeit (etwa 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr.) expandiert die bis dahin an der unteren Weichsel feststellbare Wielbark-Kultur nach Südost bis Wolhynien und die Ukraine. Dort hatte diese Kultur nach Ausweis der Funde maßgeblichen Anteil an der Genese der Černjachov-Kultur im 3. Jahrhundert. Im selben Raum sind im 3. und 4. Jahrhundert nach Ausweis schriftlicher Quellen gotische Gruppierungen zu lokalisieren. Die Ansprache der Wielbark-Kultur als gotisch erfolgt also im Zuge eines Rückschlusses von der jüngeren auf die ältere Kaiserzeit.

Breiten Raum nimmt bei KOKOWSKI neben der ethnischen Deutung seiner Funde die Beschäftigung mit den Nekropolen der Masłomęcz-Gruppe ein sowie den dort aufgedeckten Bestattungsriten (S. 79 ff.). Vom namengebenden Friedhof Masłomęcz entwirft er das Bild einer in ihrer räumlichen Struktur planmäßig angelegten Nekropole (S. 96 ff.; Abb. 33-35). An der Schlüssigkeit seiner horizontalstratigraphischen Analyse müssen jedoch Zweifel angemeldet werden. So wird aufgrund widersprüchlicher Aussagen im Text (Übersetzungsfehler?) nicht ganz klar, daß es sich beim sogenannten Gräberkreis der Nekropole um die von Gräbern freie Fläche im Norden des Areals handelt, zumal auf den Plänen (S. 54-59, Abb. 33-35) in der Gräberfeldmitte ein Kreis eingetragen ist, der jedoch lediglich die Rückprojektion der kreisförmigen Leichenbrandschicht aus dem 4. Jahrhundert darstellt. Fragwürdig bleibt auch die Einteilung der Gräber in suggestiv eingezeichnete Reihen und Bögen mit älteren und jüngeren Bestattungen, da nicht zu erkennen ist, auf welchen Kriterien diese vermeintliche Anordnung beruhen soll - jedenfalls nicht auf der Lage der einzelnen Gräber zueinander! Das Zustandekommen dieser "Strukturen" verwundert um so mehr, als von ihnen in KOKOWSKIs Habilitationsschrift über die Masłomęcz-Gruppe nicht mehr die Rede ist. In dieser Arbeit konnte KOKOWSKI aufgrund zahlreicher, zum Teil mehrfacher Grabüberschneidungen und kombinationsstatistischer Überlegungen im Gräberfeld von Masłomęcz sieben Belegungsphasen herausarbeiten (KOKOWSKI 1995, 18 ff., Abb. 8-17; 25 ff., Abb. 37 ff.). Doch auch die Lage der den Phasen zordenbaren Gräbern im Friedhof läßt keineswegs eine räumliche Einteilung im obigen Sinne erkennen. Als allgemeine Tendenz ist lediglich eine von Nord nach Süd fortschreitende Belegung festzustellen.

Ein bisher rätselhaftes Phänomen stellen die Grabstätten der Masłomęcz-Gruppe dar. "Sonderbestattungen" werden auf Gräberfeldern zur Regel, ohne selbst jedoch irgendwelche Normen aufzuweisen: "Praktisch jedes im Altertum wieder geöffnetes Grab besitzt

einen eigenen Charakter und stellt deshalb einen eigenen Typ dar." (S. 87). Die polnische Archäologin TEMPELMANN-MACZYŃSKA (1989, 279) verwies in diesem Zusammenhang auf mehrere kleine Nekropolen des 4. Jahrhunderts, auf denen die Sonderbestattungen überwiegen und deutete eine Interpretation als Bestattung von Seuchen- oder Kriegsopfern an. Das Gräberfeld von Masłomęcz ist aus dieser Liste jedoch zu streichen, da es bereits seit dem Ende des 2. Jahrhunderts belegt wurde. Ähnliche, wenn auch nicht identische Praktiken kennen wir aus der Černjachov-Kultur, dort allerdings erst ab der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts. A. KOKOWSKI äußert sich zur Interpretation noch vorsichtig (S. 87): in Fällen der nachträglichen Vergrabung von Gefäßen oder Tierskeletten in den Gräbern hält er Opferhandlungen für möglich, während er etwa das Eingraben von Erwachsenenknöcheln in Kindergräbern als rituelle Betonung familiärer Zusammenhänge zu erklären versucht.

Die Masłomęcz-Gruppe bietet mit ihrem Spektrum unterschiedlichster Bestattungssitten ein großes Potential für die theoretischen Ansätze der Gräberfeldanalyse, gerade im Hinblick auf das Verhältnis von Bestattungsritual und Sozialstruktur. So wäre etwa zu fragen, inwiefern die in den unterschiedlichsten Arten der Totenbehandlung erkennbare Komplexität des Bestattungsrituals das Ab- oder Zerrbild einer komplexen Gesellschaftsstruktur sein könnte.

Der vorliegende Katalog versucht eine historische Deutung archäologischer Funde und Befunde. Dieser Ansatz bleibt immer ein wichtiges Anliegen vor- und frühgeschichtlicher Forschung, sollte sich jedoch nicht allein auf die Rekonstruktion vergangener "Völkergeschichte" beschränken. Auch A. KOKOWSKI bleibt noch auf weiten Strecken seiner Ausführungen diesem ethnozentrischen Standpunkt verhaftet. Davon gilt es sich in Zukunft ebenso freizumachen wie von der vorschnellen Vermischung archäologischer und schriftlicher Quellen, die an Teilen der Argumentation KOKOWSKIs zu kritisieren ist. Gerade weil Archäologie und Geschichte bei der Rekonstruktion der Vergangenheit aufeinander angewiesen sind, dürfen wir die Quellen der jeweils anderen Wissenschaft nicht als "Steinbruch" für die eigene Argumentation mißbrauchen.

## Literatur

- BIERBRAUER, V. (1994) Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.-7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz. *Frühmittelalterl. Stud.* 28, 1994, 50-171.

- CHAPMAN, J. (1994) Destruction of a common heritage: the archaeology of war in Croatia, Bosnia and Hercegovina. *Antiquity* 68, 1994, 120-126.
- GOFFART, W. (1988) The narrators of barbarian history (A.D. 550-800). Jordanes, Gregory of Tours, Bede, and Paul the Deacon. Princeton 1988.
- HACHMANN, R. (1970) Die Goten und Skandinavien. Berlin 1970.
- HEATHER, P.J. (1991) Goths and Romans 332-489. Oxford 1991.
- KOBYLIŃSKI, Z. (1991) Theory in Polish archaeology 1960-90: searching for paradigms. In: HODDER, I. (Hrsg.) *Archaeological theory in Europe. The last three decades*. London/New York 1991, 223-247.
- KOKOWSKI, A. (1995) Grupa Małomecka. Z badań nad przemianami kultury gótot w młodszym okresie rzymskim. Lublin 1995.
- KRISTIANSEN, K. (1992) 'The strength of the past and its great might'; an essay on the use of the past. *Journ. European Arch.* 1, 1992, 3-22.
- POHL, W. (1988) Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567-822 n. Chr. München 1988.
- RENFREW, C. (1994) The identity of Europe in prehistoric archaeology. *Journ. European Arch.* 2/2, 1994, 153-173.
- TEMPELMANN-MACZYŃSKA, M. (1989) Totenfurcht und Totenglauben bei den Germanen im 4. bis 7. Jahrhundert n. Chr. aufgrund der sog. Sonderbestattungen und des Grabraubs. *Zeitschr. Savigny-Stiftung Rechtsgesch. (Germanistische Abt.)* 106, 1989, 274-283.
- WAGNER, N. (1967) *Getica*. Untersuchungen zum Leben des Jordanes und zur frühen Geschichte der Goten. Berlin 1967.
- WENSKUS, R. (1977<sup>2</sup>) Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes. Köln/Wien <sup>2</sup>1977.
- WOŁAGIEWICZ, R. (1986) Die Goten im Bereich der Wielbark-Kultur. In: KMIECIŃSKI, J. (Red.), *Peregrinatio Gothica I. Arch. Baltica* 7. Łódź 1986, 63-98.
- WOLFRAM, H. (1990<sup>3</sup>) Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie. München <sup>3</sup>1990.
- WOLFRAM, S., SOMMER, U. & J. JACOBS (1993) Treffen der Theorie AG vom 1.-3. Oktober 1993 im Vorgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität Marburg. *Arch. Inf.* 16/2, 1993, 287-291.

Norbert Goßler M.A.  
 Römisch-Germanische Kommission  
 des Deutschen Archäologischen Instituts  
 Palmengartenstr. 10-12  
 D - 60325 Frankfurt am Main